



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Neuigkeiten der Literatur und Kunst.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Zuge ihres Spieles, und selbst, wenn sie coquett sein muß, geschieht es mit einer bewußtlosen Natürlichkeit, die hinreißt. Wir sagen nichts Näheres über die Art ihrer Technik, weil eben die Technik so vollendet und so ausgemacht bei ihr ist, daß wir sie als bloßes Mittel gelten lassen dürfen, dessen Vorhandensein sich von selbst versteht. Nur auf die besondere Zartheit und Weichheit ihres Spieles möchten wir aufmerksam machen, auf die reizende Weiblichkeit, die sich darin ausspricht, und die einen so glänzenden Gegensatz mit der überraschenden Kraft und Ausdauer bildet, die sie am passenden Orte, zum Beispiel bei Liszt's Don Juan-Phantastie u. s. w., an den Tag zu legen weiß. Diejenigen, welche Wilhelmine Glauß in Deutschland gehört, können sich schwerlich die außerordentlichen Fortschritte vorstellen, welche diese junge Künstlerin seitdem gemacht. Ihre Pflegemutter, Mad. dal Ungher, die sie hierher begleitet, hofft sie im Conservatoire zuerst öffentlich spielen zu lassen, und in der That wäre dieses die würdigste Bühne für ein Talent von solchem Caliber. Der Kapellmeister Hiller hat sie auch für die Concerte der Opéra italien engagirt. Im ersten derselben wird Hiller ein neues so eben vollendetes Concert von sich hören lassen. Hiller fühlt, wie die meisten deutschen Künstler, die hieher kommen, den anregenden Zustand von Paris, und er hat trotz seiner amtlichen Beschäftigung und Plage seit seinem Hiersein eine Reihe größerer Arbeiten vollendet.

Neuigkeiten der Literatur und Kunst.

Geschichte des sogenannten Tugendbundes, oder des sittlich-wissenschaftlichen Vereins. Nach den Originalacten von Johannes Voigt. Berlin, 1850. — Auf dieses ältere Buch machen wir aufmerksam, weil es die vielfachen in diesem Jahre erschienenen Memoiren über die Zeit der Freiheitskriege auf eine sehr zweckmäßige Art ergänzt. Es trägt dazu bei, die übertriebenen Vorstellungen, welche man von der Wirksamkeit und dem Einfluß dieses Vereins hegte, zu zerstreuen. — Die erste Veranlassung zu dem Verein sind Fichte's Reden an die deutsche Nation gewesen, obgleich dieser Philosoph selber dem Verein nie angehörte. Sie hatten die Idee rege gemacht, daß eine Verbesserung der politischen Lage Deutschlands nur aus der sittlichen Wiedergeburt des Volks hervorgehen könne. Diese Idee wurde in einem Programm ausgeführt, welches vom Professor Lehmann in Königsberg verfaßt war, und das im April 1808 von einer auserlesenen Gesellschaft patriotischer Männer in Königsberg unterzeichnet wurde. Der König gab der Gesellschaft am 30. Juni 1808 seine Bestätigung unter der Voraussetzung, daß sie sich von der Linie des Programms nie entfernen würde. Die eifrigsten Vertreter des Bundes waren der Prinz von Hohenzollern-Hechingen und der Regierungsassessor von Bardeleben. Stein und die anderen bedeutenderen Staatsmänner blieben ihm nicht nur fern, sondern hegten auch gegen das ideologische Wesen desselben eine starke Abneigung. Trotz dem bildeten sich bald Filialgesellschaften, nament-

lich in Berlin und Breslau, und ein Kreis angesehenen und achtbarer Männer nahm daran Theil. Da kamen im Jahre 1809 die Expeditionen von Dörnberg und Schill, und die im Dienst der Franzosen stehende Publicistik versäumte nicht, die Schuld dem Tugendbunde beizumessen, den sie als eine geheime Gesellschaft darstellte. Dörnberg war allerdings Mitglied desselben gewesen, von Schill wird es wenigstens behauptet, obgleich es nicht bewiesen ist. Da nun das Mißtrauen einmal wach war, so wurde die persönliche Geneigtheit des Königs durch seine Rathgeber erschüttert. Am 31. Decbr. 1809 sprach er das Decret der Auflösung aus, und still und geräuschlos ging die Gesellschaft aus einander, um anderen, weniger idealistischen, aber mehr ins concrete Leben eingreifenden Mächten Platz zu machen.

Der Protestant. Ein Kirchenblatt für das evangelische Volk, herausgegeben im Auftrage des Unionsvereins von S. Krause (Verlag von Heinz und Stein in Potsdam). In bescheidenem Format tritt hier ein kleines Wochenblatt für kirchliches Leben auf. Die Namen der Mitarbeiter, die der ersten Nr. des „Protestanten“ vorgedruckt sind, bürgen dafür, daß das Blatt eine streng rationalistische Färbung trage, und daß seine äußere Haltung eine gemäßigte und honnette sein werde. Der „Protestant“, von der Ansicht ausgehend, daß die evangelische Kirche das Volk nicht verstehe, und das Volk nicht die Kirche, und daß deshalb die Kirche nicht mehr die Macht über die Gemüther des Volks habe wie sonst, hat sich die Aufgabe gestellt, das Volk mit der Kirche zu verständigen. Wir müssen freilich unsre Besorgniß aussprechen, daß diese Riesenaufgabe schon deshalb schwerlich gelingen werde, weil die Zeit dazu vorüber ist; indes wünschen wir, den von allen Seiten unterstützten pietistischen Blättchen gegenüber, dem „Protestanten“ ein fröhliches Herz zum Streite mit den Heiligen dieser Welt, und ein Publicum, das ihm Lust und Mittel zu steter freundiger Thätigkeit verschaffe.

Memoiren und Correspondenz von Mallet Dupan, herausgegeben von Sayous. — Diese Memoiren enthalten einen sehr wichtigen Beitrag für die Kenntniß der geheimen Triebfedern, die in der französischen Revolution gewaltet haben, und von denen uns trotz der zahlreichen Schriften, die darüber erschienen sind, noch Vieles unklar geblieben ist, weil in allen diesen Darstellungen die Parteiliebe, und vor allen Dingen das Bestreben, die eigene Person in das möglichst beste Licht zu stellen, vorwaltete. Mallet Dupan zeichnet sich durch zwei Eigenschaften aus: einmal ist er ein nüchterner, trockener Beobachter, der sich keinen Augenblick von der herrschenden Leidenschaft hinreißen, von den allgemeinen Vorurtheilen verblenden läßt, sodann ist er von einer Gewissenhaftigkeit und Ehrlichkeit des Charakters, die unter den Schriftstellern der Nation kaum ihres Gleichen hat. Geschichtschreiber dieser Art würden allein nicht ausreichen, uns ein Zeitalter von lebhaften Leidenschaften und weitausehenden, aber widersprechenden Ideen darzustellen, denn es würde ihnen nicht gelingen, uns in die Stimmung jener Zeit zu versetzen, die sie nicht wesentlich selber mit erlitten haben, so wenig es ihnen in der Zeit der Aufregung selbst gelang, eine bedeutende Rolle zu spielen, weil ihnen das Medium abging, die Massen zu beherrschen, nämlich eben jene Leidenschaft. Dagegen sind sie vom höchsten Werth als Ergänzung für eine Reihe von Schriftstellern, die uns als echte Kinder der Zeit ein getreues Abbild, nicht von

den Ereignissen, sondern von den leitenden Stimmungen gegeben haben. Durch geschickte Geschichtschreiber, welche diese ersten naiven Berichtersteller benutzten, und ihre vereinzelt Anschauungen zu einem Gesamtbilde vereinigt haben, namentlich durch Thiers und Mignet, ist die große Revolution zu einer Art von Mythos gestaltet worden, welcher auf uns den Eindruck eines ideellen Zusammenhanges macht, eines Verhängnisses, welches die Menschen willenlos mit sich fortriß, und das uns um so mehr imponirt, je verborgener der Grund bleibt, aus dem es entspringt. Die Idee der moralischen Zurechnungsfähigkeit der einzelnen beteiligten Menschen wird uns dabei vollständig aus den Augen gerückt. Dieses mythische Bild ist nicht nur ungenau in Beziehung auf die historische Wahrheit, sondern wirkt auch schädlich auf unser Urtheil über neue, der alten Revolution ähnliche Tendenzen und Versuche. Darstellungen also, in denen das Verhängniß seiner romantischen Umhüllung entkleidet und in seine realen Bestandtheile aufgelöst wird, in die Feigheit und den Egoismus der Einzelnen, die Unklarheit in den Bestrebungen der Leiter, die Intriguensucht auch der Bessergestellten, und die lüsterne, zur Grausamkeit geneigte Phantasie, die mit frivolem Behagen sich des Schrecklichen bemächtigt, müssen uns höchst willkommen sein, wenn sie uns auch viele von den Illusionen rauben, die selbst der Unbefangene aus ästhetischen Gründen gern in die Geschichte hineindichtet. Freilich würde man dann wieder irren, wenn man auf diesem Standpunkt des Pragmatismus einseitig stehen bliebe. Allein das ist weniger zu befürchten. — Mallet Dupan war bereits 40 Jahre alt, als die Revolution ausbrach. Er gehörte seiner ganzen Erziehung und seinem Charakter nach, der constitutionellen Schule an, die man jetzt als die doctrinaire bezeichnen würde. Er hat mit unerschrockenem Muth und zäher Ausdauer von dem ersten Augenblick an, wo die Revolution eine Wendung ins Demagogische nahm, im *Mecure de France* diese Verirrung bekämpft, er hat sich später aus reiner Hingebung für die Sache, ohne irgend einen persönlichen Zweck, in den verschiedenartigsten diplomatischen Sendungen bewegt, und ist den bedeutendsten Personen nahegetreten. Er ist der Coblenzer Junkerpartei als Constitutioneller eben so verhaßt gewesen, wie Montlosier, Cazalès, Malouet u. s. w., und es ist daher natürlich, daß seine Darstellung von starkem und ziemlich allgemein ausgebreitem Mißvergnügen gefärbt ist. Aber dieses Mißvergnügen hat sein Gefühl für das Rechte in der Beurtheilung der Sachen wie der Personen nicht getrübt, und wir müssen ihn achten, auch wo wir seinem mikroskopischen Pragmatismus nicht folgen können.

Leipziger Theater. — Unser Theater ist in dem planlosen Experimentiren, welches wir bereits früher geschildert haben, mit einer Ausdauer fortgefahren, die einer bessern Sache werth wäre. Wenn man auch in Anschlag bringen muß, daß die Mittelmäßigkeit, die unter den deutschen Schauspielern überhaupt immer weiter um sich greift, und die Unproductivität unsrer dramatischen Dichter seine Aufgabe sehr erschweren, und daß es anderwärts nicht viel besser sein mag, so giebt es doch einen Grad der Mittelmäßigkeit und der Unordnung, den man nicht ungestraft überschreiten darf. Wenn man z. B. eine Schauspielerin, die auf jedem Vorstadttheater ausgezischt werden würde, Monate lang in Rollen wie die Königin Elisabeth in *Maria Stuart*, Gräfin Tercky u. s. w. auftreten läßt, und wenn man bei der Aufführung von classischen Stücken nicht einmal die ganz gemeine äußerliche Ordnung aufrecht zu halten weiß, so gehört die ganze Lammansftmuth des Leipziger Publicums dazu, um dergleichen ruhig hinzunehmen.

— Von den aufgeführten Stücken sind es zunächst zwei, die uns zu einigen Bemerkungen veranlassen. Das erste ist Wallensteins Tod. Zwar ist es auf unsren Bühnen üblich geworden, diesen Theil für sich darzustellen, aber es ist ein verfehltes Unternehmen. Wallensteins Tod ist bloße Katastrophe, ohne jene nothwendige Exposition, welche uns die beiden Piccolomini auf eine so glänzende Weise geben. Es fehlen uns alle Fäden des Gewebes, welches aus dieser Katastrophe eine innere Nothwendigkeit macht, und alle Anschauungen, die uns von den Charakteren ein lebendiges Bild entwerfen, und uns für sie Interesse einflößen können. Es ist die Frage, ob nicht ein deutsches Theater, aber wohl gemerkt, ein großes Theater, das über eine bedeutende Menge von Kräften zu disponiren hätte, den Versuch machen könnte, den ganzen Wallenstein in seinen drei Theilen an einem Abend vorzuführen. Allerdings müßte man dazu bedeutende Opfer bringen; man müßte die Liebesgeschichte zwischen Max und Thekla vollständig streichen, eben so die oratorischen Stellen und eine Reihe von Mittgliedern, welches Letztere allerdings, wenigstens in den Nebenumständen, zu ziemlich starken Sprüngen führen würde. Dadurch würde man die zehn Acte etwa auf sechs reduciren, und wenn man auch das Lager dazu nähme, so hätte man eine Aufführung, die auch bei dem geschicktesten Ineinanderspiel wenigstens fünf bis sechs Stunden in Anspruch nehmen würde. Indessen die Franzosen und Engländer halten ja eine solche Zeit im Theater aus, und da wir bei der Unfruchtbarkeit unsrer Gegenwart auf das Experimentiren angewiesen sind, und bereits viel wunderlichere Experimente erlebt haben, so könnte man ja auch wol einmal so etwas unternehmen. Schiller verdiente jedenfalls den Versuch. — Das zweite Stück ist: Die lustigen Weiber von Windsor, von Shakspeare, welches, soviel uns bekannt ist, erst seit einigen Jahren in Scene gesetzt ist. Im Allgemeinen scheitern alle Shakspear'schen Lustspiele an den nothwendigen Voraussetzungen unsrer Theater. Am meisten muß das aber mit diesem Stück der Fall sein, welches man nur als einen Versuch betrachten kann, allerlei närrische Personen, die theils aus älteren Stücken, theils aus dem wirklichen Londoner Leben allgemein bekannt waren, in drollige Verwickelungen zu bringen. Von dem, was ausschließlich das dramatische Interesse ausmacht, einer fortlaufenden Fabel und einer sich steigenden Spannung, ist gar nicht die Rede; und wenn man, um den beständigen Scenenwechsel zu vermeiden, einzelne Episoden ausläßt, so wird dadurch in einem Stück, wo Alles Episode ist, das Einzige, was man daran loben muß, die humoristische Farbe der Figuren, noch abgeschwächt. Kurz, es ist nichts daraus zu machen, und das ist auch kein großer Verlust für die Poesie, denn der poetische Werth dieser Posse ist, doch ein ziemlich geringer. — Noch einige Worte über die Aufführung des Cortez, die wol ziemlich allgemein den Eindruck des Lächerlichen gemacht hat. Ein Spectakelstück ohne allen dramatischen Gehalt kann nur durch das Massenhafte und Glänzende seiner Ausstattung wirken. Wenn der Cortez uns befriedigen soll, so muß der Held schon durch seine Stimme sämtliche Rebellen zu Boden schmettern, die Mexicaner müssen einen gewaltigen Chor heulen und rasen, und die berühmten 32 Pferde zur Machtentwicklung des spanischen Heeres dürfen auch nicht fehlen. Wenn durch eine glänzende Aufführung auch unser Geist nicht befriedigt wird, so werden doch unsre Sinne fortgerissen; wo das aber nicht geht, wie bei allen mittleren Theatern, da unterlasse man lieber den Versuch. Noch giebt es genug bescheidene Opern, die ein gewissenhaftes mittleres Theater vollständig befriedigend ausführen kann, und die an musikalischem Werth jene heroische Oper bedeutend übertreffen.

Publicistische Beleuchtung und Ergänzung der neuen Gespräche aus der Gegenwart über Staat und Kirche. Mit besonderer Beziehung auf die deutsche Verfassungsfrage, vom Standpunkt des deutschen Volks- und Staatsrechts. Weimar, Naucke und Schmidt. — Das Büchlein ist im Sinn unsrer Partei geschrieben, aber zugleich mit dem entschiedenen Bestreben, die Principien des Rechts und der Billigkeit überall über das Interesse der Partei zu stellen, und mit einem warmen Gefühl für das Wohl des Volkes. Es wäre zu wünschen gewesen, daß der Verfasser, statt sich in die zahllosen Citate zu verlieren, lieber seine eigene Ansicht von der Sache in einfacher directer Rede ausgesprochen hätte. Man muß jetzt den Gedankengang, der allerdings vorhanden ist, mit einiger Ruhe auffuchen, was für unser gegenwärtiges Publicum eine mißliche Zumuthung ist.

Französisches Theater. Vor kurzem ist ein neues Stück aufgeführt: *Mathurin Régnier*, von Dugué, welches einen neuen Beitrag zu den zahlreichen Versuchen liefert, die Dichter selbst zum Gegenstand der Dichtung zu machen. Während sich George Sand's *Molière* mehr auf die innere Welt concentrirte, verliert sich dieses neue Dichterdrama ganz in die Neußerlichkeiten des poetischen Zigeunerlebens, welches uns die modernen Novellisten schon mehrfach in lebhafteren, der Wirklichkeit entlehnten, aber doch übertriebenen Fahrten dargestellt haben. Es ist in seiner Form wie in seiner Tendenz durchaus romantisch, und trägt dazu bei, die sittlichen Begriffe durch Einmischung von ungehörigen Nebenmotiven zu verwirren.

Preisnovelle. Von der in Folge der erlassenen Preisauschreibung eingegangenen und uns Unterzeichneten vorgelegten Novellen haben wir der Novelle: „*Taubstumme*“ den ersten Preis mit 30 Ducaten und der Novelle: „*Anna Marie*“ den zweiten Preis mit 20 Ducaten zuerkannt. Bei Eröffnung der Devise ergab sich, daß Friedrich Uhl in Wien Verfasser von „*Taubstumme*“, und Ernst Ritter in Russee Verfasser von „*Anna Marie*“ ist. Dabei bemerken wir, daß außer diesen beiden Productionen, die wir mit dem Preis theilen zu müssen glaubten, noch die Novellen: *Katiza*, der *Ruthengänger* und die drei *Eichen* als fast ebenbürtig hervorgehoben zu werden verdienen, so wie, daß wir der Novelle: *Geschichte des Scharfrichters Rosenfeld* und seines *Pathen* aus Rücksicht auf das entschiedene Darstellungstalent, das sie bekrundet, den ersten Preis zuerkannt haben würden, wenn sie nicht aus stofflichen Gründen durchaus von der Aufnahme ins Familienbuch ausgeschlossen wäre. Grillparzer. Friedrich Heibel. Hermannsthal. Wien, den 29. November 1851.

Herausgegeben von **Gustav Freytag** und **Julian Schmidt**.

Als verantwortl. Redacteur legitimirt: F. W. Grunow. — Verlag von **F. V. Herbig** in Leipzig.

Druck von C. E. Eibert in Leipzig.

Mit dem Anfange des neuen Jahres beginnen die **Grenzböten** den **XI. Jahrgang**. Die unterzeichnete Verlagshandlung erlaubt sich zur Pränumeration desselben einzuladen, und bemerkt, daß alle Buchhandlungen und Postämter Bestellungen annehmen.

Leipzig, im Januar 1852.

Fr. Ludw. Herbig.